

Kleinstadtbauten im Sinne des Heimatschutzes.

Von Arch. Wilhelm Heilig, Langen b. Darmstadt. (Hierzu die Abb. S. 77 u. 79.)



egen die Verunstaltung des flachen Landes, unserer Dörfer und Kleinstädte durch aus dem Rahmen herausfallende, „modern und großstädtisch“ sein wollende Bauten, die aus Großmannssucht der Bauherren und Unfähigkeit des eingesessenen Handwerkes entstanden sind, das den sicheren Boden der Tradition verloren, dafür aber nichts Tüchtiges, Neues gelernt hat, sind durch eine gesunde Heimatschutzbewegung und eine vernünftig eingesetzte Bauberatung und Baupflege in den letzten Jahrzehnten schon wieder manche erfreuliche Erfolge erreicht worden. Leider sind die Bauherren, die diesem Bestreben Verständnis entgegenbringen und ihre Bauaufgaben geeigneten Kräften übertragen, noch nicht allzu häufig, und ebenso fehlt es auch vielfach an den Architekten, die sich mit Lust und Liebe dieser Arbeit unterziehen, die nach der Natur der Sache doch meist eine mühevollere Kleinarbeit erfordert. Bleibende Werte für den betreffenden Ort kann diese Arbeit auch nur dann haben, wenn der beauftragte Architekt die Mühe nicht scheut, sich am Ort selbst wieder Handwerker heranzubilden, die gewillt und befähigt sind, tüchtige und verständige handwerkliche Arbeit zu leisten.

Nächstehend bringen wir eine Reihe von Arbeiten solcher Art in zwangloser Folge zur Darstellung, die den verschiedensten Baugebieten angehören — kleine Industriebauten, einfache Wohn- und etwas aufwändigere Bürgermeisterhäuser, Gasthäuser und nicht zuletzt eine Reihe reizvoller Brunnen — einst ein be-

liebtes Motiv zur Belebung des Ortsbildes, das in neuerer Zeit in der Kleinstadt fast ganz in Vergessenheit geraten war. Diese Brunnen sind hier in geschickter Weise zugleich mit dem Gedanken der Kriegerehrung verbunden. Es sind alles Werke desselben Architekten Wilhelm Heilig, wohnhaft in Langen bei Darmstadt. Von Geburt Schwabe hat Heilig, wie er angibt, besonders in den Backsteinbauten Lübecks reiche Anregungen gefunden, ohne jedoch auf eine bestimmte Stilrichtung eingeschworen zu sein. Und so erscheinen alle seine hier vorgeführten Bauten, ob sie nun für Lauenburg a/E, Prenzlau i/Mark, für Driedorf i/Westerwald oder andere mitteldeutsche Kleinstädte bestimmt oder dort schon ausgeführt sind, in Gesamterscheinung und Einzelheiten bodenständig.

Der Architekt hat es sich dabei im Sinne unserer vorstehenden Ausführung zur Pflicht gemacht, ausschließlich mit einheimischen Handwerkern zu arbeiten und sie zu diesem Zwecke heranzubilden, was im allgemeinen, wenn auch nicht immer, durchaus geglückt ist.

Ebenso hat er es sich zur Aufgabe gestellt, den Bau selbst bis in alle Einzelheiten durchzubilden, also auch den, naturgemäß hier nur sparsam verwendeten bildnerischen Schmuck nicht nach flüchtigen Andeutungen dem Bildhauer zu überlassen, sondern die Arbeit des letzteren ist im wesentlichen die plastische Übertragung der vom Architekten sorgfältig detaillierten zeichnerischen Darstellung. Das trägt zur einheitlichen Wirkung seiner Bauten wesentlich bei.

Es seien nun eine Reihe von Bauten im einzelnen besprochen, wobei wir leider mit Rücksicht auf die Stoffverteilung das Zusammenhängende nicht durchweg in einer Nummer zusammenfassen können.

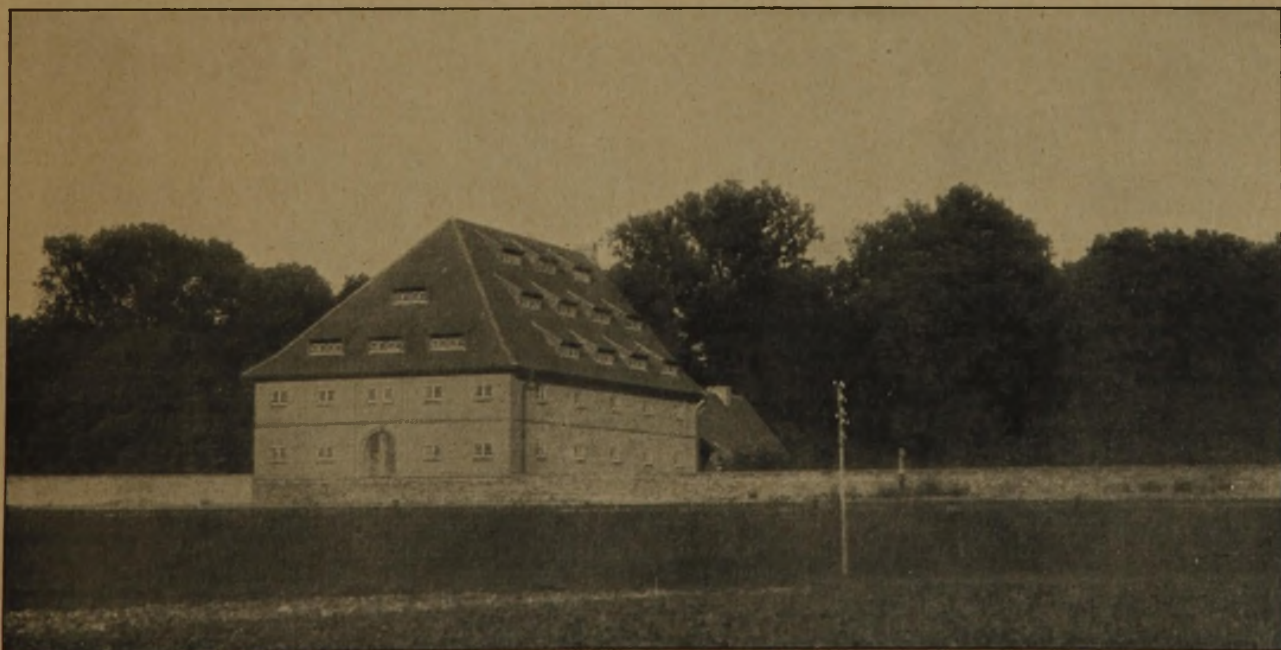


Abb. 1. Ansicht des Speicherbaues von der Bahnseite gegen die städtischen Anlagen.

I. Neubau von Speicher- und Wirtschaftsgebäuden der Neuen-Dampf-
mühle in Prenzlau.

(Abb. 1, S. 73; Abb. 2 und 3, unten; Abb. 5, S. 75;
Abb. 7, S. 76 und Abb. 9 u. 10, S. 77.)

Die Neue-Dampfmühle an der Grenze des Weich-
bildes der kleinen märkischen Stadt, außerhalb eines
die Stadt umziehenden Grüngürtels gelegen, ist ein
Backsteinrohbau aus den Gründerjahren. Der Besitzer,
ein Mann feinfühligere Natur, faßte den Entschluß, bei
einer notwendig werdenden Vergrößerung, die zunächst
die Speicher- und Wirtschaftsbauten umfaßt, Alles auf-
zubieten, um an dieser Stelle einen Bau auszuführen,
der sich dem Heimatbilde Prenzlau's anpaßt, bezw. der
Bodenständigkeit entspricht. (Es sei hier hingewiesen
auf die Marienkirche, das Kloster und mehrerer andere
kirchliche Bauten Prenzlau's.)

Einige vom Bauherren eingeforderten Entwürfe

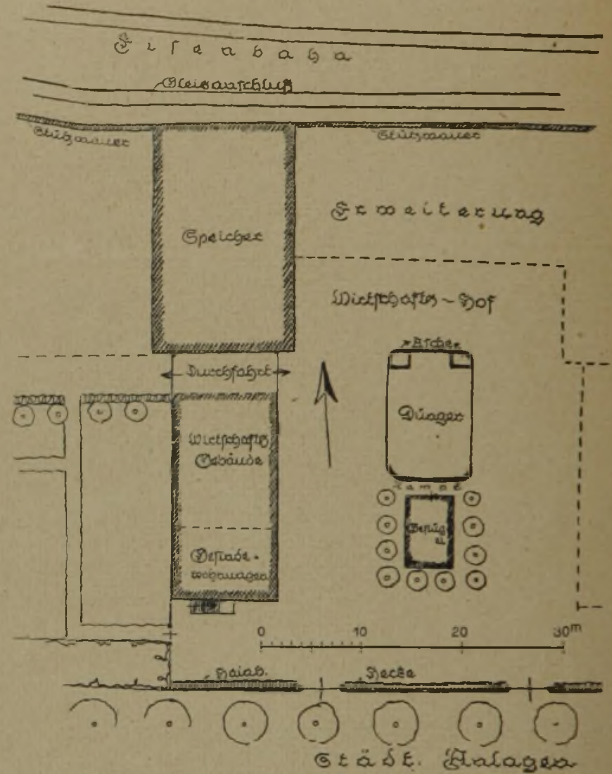
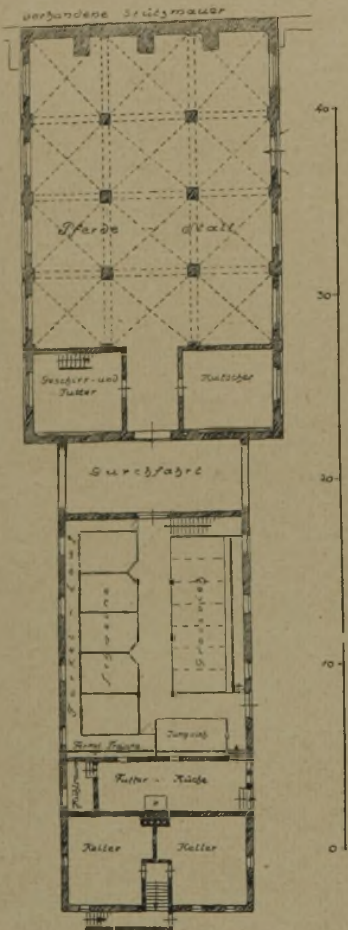


Abb. 3 (oben). Lageplan für Speicher- und
Wirtschaftsgebäude.

Abb. 2 (links). Untergeschoß-Grundriß für Speicher-
und Wirtschaftsgebäude.

sahen Flachdach mit Aufbau vor, letzteren aus mühlen-
technischen Gründen. Im Gegensatz dazu zeigte der
ausgeführte, in den Abbildungen wiedergegebene Bau
bodenständige Bauweise mit hohem Steildach, das zu-
gleich die vom Bauherren gestellte Forderung des Ein-
baues einer Welle leicht erfüllen ließ.

Aus dem Lageplan Abb. 3, oben, ist ersichtlich, wie
eine spätere Erweiterung das Bild vervollständigen soll.
Mit Rücksicht auf letztere ist, um eine ruhige Haltung
nach der an dem Mühlengrundstück vorbeiführenden
Eisenbahn zu erhalten, diese Seite des Speicherdaches
abgewalmt (Vgl. Abb. 1, S. 73).

Der Grundriß des Untergeschosses, der Speicher-
und Wirtschaftsbauten ist in Abb. 2, oben, dargestellt.
Nach der Bahn zu liegt das Speichergebäude, das im
Untergeschoß den Pferdestall nebst zugehörigen Neben-
räumen enthält, während darüber die Kornböden ange-
ordnet sind. An den Speicher, achsial zu diesem lie-
gend, schließt auf tiefer liegendem Gelände das Stall-
gebäude für das Vieh an. Über diesem liegt der Heu-
boden, während über Keller und Futterküche einige Ge-

dem der Architekt auch bei seinen übrigen Arbeiten, die
wir hier vorführen, herangezogen hat. Begonnen wurde
der Bau Frühjahr 1923, beendet 1925.

Im Zusammenhange mit den Erweiterungsbauten
zur Neuen-Mühle wurde am Vorstadtbahnhof das in
Abb. 8, S. 75, dargestellte Wa g e g e b ä u d e errichtet.
Hier ist die ausführende Firma den Absichten des
Architekten leider nicht ganz gefolgt, indem sie trotz
seiner Anordnung bezügl. des Backsteinverbandes
durch Anwendung des Kreuzverbandes dem kleinen
Bauwerk einen falschen Maßstab gegeben hat.

Gleichzeitig mit dem Mühlengebäude erfolgte
außerdem der Bau eines Dreihäuserblockes,
der Z u c k e r f a b r i k A. - G. in Prenzlau, von dem nur
Abb. 4, S. 75, wiedergegeben sei. Dieser zusammen-
hängende Dreihäuserblock ist nur ein Teil einer später
noch auszubauenden Siedlung der Zuckerfabrik, die für
deren Angestellte bestimmt ist. Auch hier wurde in
Zusammenarbeit mit dem eingessenen Handwerk nach
den gleichen Grundsätzen verfahren. Die Ausführung
erfolgte 1924/25 durch oben genannte Firma.

Abb. 5, unten, gibt den Schlußstein über dem Eingang des vorgeführten Hauses wieder, der hier in Beton-Werkstein ausgeführt ist. Die Zuckerfabrikation wird durch die Embleme der Zuckerrübe und des Zuckerhutes in ihrem Anfangs- und Endstadium versinnbildlicht (Abb. 6, unten), während der Schwan das Wappentier der Stadt Prenzlau ist. Unter demselben ist Raum zum Einhauen der Hausnummer.

II. Entwurf zu einer dreiklassigen Gemeindegemeinschaft für Driedorf (Dillkreis im Westerwald). (Abb. 11—17, S. 79.)

Handelte es sich bisher um ausgeführte Bauten, so bringen wir hier aus anderer Gegend den bisher leider noch nicht zur Ausführung bestimmten Entwurf eines Schulhausneubaus, der ebenfalls wieder die oben erwähnten Vorzüge aufweist.

Im Gegensatz zu dem erfahrungsgemäß vielfach bestehenden Bestreben der Gemeinden, ihre Neubauten, ebenso wie Denkmäler, irgendwo außerhalb des Ortes ins Grüne zu setzen, ohne jeden Zusammenhang mit den baulichen Anlagen und ohne Rücksicht

soweit das noch möglich ist, eine städtebaulich befriedigende Gestalt zu geben, indem er an der Westseite einen festen architektonischen Rahmen schafft und die jetzt bestehende Zerrissenheit des Bildes nach Möglichkeit aufhebt. Er will damit auch der Kirche und der Umgebung der Ostseite des Platzes ein Gegengewicht geben (vgl. Lageplan, Abb. 11, S. 79).

Vorgesehen ist das Schulhaus, dessen Schaubild Abb. 17, S. 79, zeigt, mit dem Haupteingang ungefähr in der Achse des von dem Architekten 1922 an alter Stelle neu errichteten Brunnens. Die Grundrißanordnung und der Aufbau der Schule geht aus den Abb. 12—14, S. 79, hervor. Sie umfaßt im Erdgeschoß 3 Schulklassen der Normalgröße (6 . 9 m) nebst Zugang zu diesen und den Räumen des Untergeschosses, außerdem einen Zugang zu dem Hof durch Torbogen. Ein Raum für Lehrer und Lehrmittel sowie der Zugang zur Lehrerwohnung ist im gleichen Geschoß untergebracht. Das Gebäude ist günstig (Nordsüdrichtung) gelagert, die Klassen erhalten nur von einer Seite (Ost oder West) ihr Licht. Im



Abb. 4. Aus einem Dreihäuserblock der Zuckerfabrik A.-G. Prenzlau.



Abb. 5. Schlußstein am Giebel des Gebäudes
Abb. 9. Gebrannter Ton.



Abb. 6. Wappen der Stadt Prenzlau usw.
über Haustür der Abb. 4. Beton-Werkstein.

auf städtebauliche Erwägungen, anstatt auf freien Plätzen innerhalb der Stadt eine organische Weiterentwicklung der unvollendeten oder in den letzten Jahrzehnten zerstörten Ortsbilder anzustreben, geht der Architekt hier den richtigen Weg, indem er als Bauplatz den Marktplatz wählt. Er bestrebt sich dabei, in glücklicher und vorbildlicher Weise dem Marktplatz,

Untergeschoß sind Kochklasse, Baderaum, Heizkeller und Keller für die oberen Wohnungen vorgesehen.

Durch das Nebengebäude mit den Aborten, Waschküche und Holzstall führt eine Durchfahrt, hauptsächlich um es vom Hauptbau abzutrennen.

Im Obergeschoß liegt eine 4-Zimmerwohnung mit Küche und Speisekammer, Abort und Bad, sowie eine



Abb. 7. Blick in die Stallung der Mühle.

ähnlich ausgestattete Drei-Zimmerwohnung. Das hohe Dachgeschoß ist nach Bedarf auszubauen. Sein Anfang ist so angeordnet, daß der Einbau von Wohnungen möglich ist.

Vorgesehen ist, wie das bei Schulbauten stets von vornherein berücksichtigt werden sollte, deren spätere Erweiterung um eine Klasse, wie das die Abb. 15 u. 16, S. 79, zeigen. Der Architekt empfiehlt, die Fundamente des Nebengebäudes gleich so anzulegen, daß sie ohne wesentlichen Umbau den Erweiterungsbau aufnehmen können. Waschküche und Holzstall werden dann ins Untergeschoß verlegt, die Aborte an die Nordostecke des Schulgartens. Die vorgenannten Räume des früheren Nebengebäudes lassen sich dann zu einer

Schulklasse von $5,75 \cdot 9^m$ zusammenziehen. Auch für noch weiter gehende Erweiterungsmöglichkeit im Hauptgebäude ist Sorge getragen, indem das Obergeschoß sich ohne besondere Schwierigkeiten zu Schulzwecken ausbauen läßt, während die Wohnungen dann ins Dachgeschoß verlegt werden. Es ist allen Ent-



Abb. 8. Wage am Vorstadtbahnhof.

wicklungsmöglichkeiten Rechnung getragen.

Mit Rücksicht auf diese spätere Umbaumöglichkeit und auf bodenständige Bauart ist das Obergeschoß um Steinstärke zurückgesetzt und in ausgemauertem Fachwerk gehalten, das verbrettert und verschiefert ist. Der übrige massive Teil des Baues ist geputzt. Die Decken zwischen Unter- und Haupt-, bzw. Haupt- und Obergeschoß sind massiv, die Schultreppe ebenfalls. Für die Beheizung ist eine Zentralheizungsanlage vorgesehen. Im übrigen ist auf die üblichen hygienischen und technischen Vorschriften Rücksicht genommen. Das Verhältnis der Fensterfläche zur Grundfläche ist 1:6,67.

Der Schulbau erfüllt danach seine Aufgaben so-

wohl in städtebaulicher wie schultechnischer und praktischer Hinsicht durchaus und entwickelt die Baumasse in bodenständiger Art in ruhiger und harmonischer Weise. Seine Ausführung, die dem Ortsbilde zur Zierde gereichen würde, liegt daher im Interesse der Gemeinde selbst. — Blunck.

Neubauten für die amerikanischen Behörden.



benso wie in anderen Ländern haben auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika der Krieg und seine Folgeerscheinungen dazu geführt, daß der Geschäftsumfang der Behörden sehr erheblich erweitert worden ist und eine Anzahl neue Behörden und Dienststellen gegründet worden sind. Die Folge davon ist eine große „Wohnungsnot“ der amerikanischen Behörden. Die Staatsgebäude reichen zu ihrer Unterbringung bei weitem

nicht mehr aus, zahlreiche Gebäude haben für Behörden gemietet werden müssen, und andere Behörden sind in Fachwerkgebäuden untergebracht, die ihre planmäßige Lebenszeit bereits überschritten haben und daher abbruchreif wären. In diesen Häusern lagern wertvolle Urkunden und Akten, z. B. die Ergebnisse der Volkszählung, die Steuerlisten, die Listen der Kriegsteilnehmer u. dergl. Infolge ihrer Bauart herrscht in den Diensträumen dieser Häuser im Sommer eine solche Hitze, daß der Dienst zeitweilig



Abb. 9. Blick in den Wirtschaftshof mit Geflügelhaus.



Abb. 10. Speicher- und landwirtschaftliches Gebäude.
Kleinstadtbauten im Sinne des Heimatschutzes. Arch. Wilhelm Heilig in Langen b. Darmstadt.

eingestellt werden muß. In den älteren Dienstgebäuden sind die Behörden so zusammengedrängt, daß die Erledigung ihrer Geschäfte darunter leidet, und auch hier lagern wertvolle Akten, so z. B. diejenigen über die Entstehung der Verfassung und andere Kongreßakten, Kundgebungen der Präsidenten, internationale Verträge und andere wichtige Quellen für die Geschichte der Vereinigten Staaten in einer Weise, daß sie nicht benutzt werden können und dadurch auch ihre Erhaltung gefährdet ist. In den Fachwerkgebäuden sind sie namentlich auch der vollständigen Zerstörung bei einer etwaigen Feuersbrunst ausgesetzt. Um nur ein Beispiel anzuführen, so wird berichtet, daß das Ackerbauministerium in 45 verschiedenen Gebäuden untergebracht ist, für die 183 500 Dollar Miete zu bezahlen ist. In sehr drastischer Weise wird in der „American Review of Reviews“ beschrieben, daß der Staatssekretär dieses Ministeriums, wenn er z. B. den Leiter der Forstabteilung dringlich persönlich zu sprechen wünscht, länger als eine

halbe Stunde warten muß, ehe dieser bei ihm erscheinen kann. Die Forstabteilung ist nämlich in einem anderen Stadtteil, etwa 1,5 km von den Diensträumen des Staatssekretärs entfernt, untergebracht; es besteht keine Straßenbahnverbindung zwischen diesen Gebäuden, und der Leiter der Forstabteilung hat zwar einen Kraftwagen zu seiner Verfügung, da seine Diensträume aber im Geschäftsviertel liegen, wo die Straßen mit Verkehr überlastet sind, muß er diesen Wagen in solcher Entfernung von seinen Diensträumen abstellen, daß es geraume Zeit dauert, ehe er herangeholt wird.

Der Ausschuß des Kongresses für öffentliche Gebäude hat dem Kongreß im vergangenen Dezember einen Bericht über die vorstehend andeutungsweise geschilderten Verhältnisse vorgelegt. Von den 184 Bränden in Washington in Gebäuden, in denen Bundesbehörden sitzen, sind nur 81 Bundeseigentum, in den übrigen 103 Gebäuden ist der Staat Mieter und muß hohe Mieten

zahlen, zum Teil sogar außerdem noch die hohen Unterhaltungskosten tragen. An anderen Stellen müssen, um nur den Betrieb der Behörde aufrecht erhalten zu können, Umbauten und größere Instandsetzungen vorgenommen werden, sodaß zu den rund 830 000 Dollar, die an Miete für diese Gebäude und Räume zu zahlen sind, noch weitere Beträge hinzukommen, deren Höhe sich nicht genau angeben läßt, die aber sicher nochmals den obengenannten Betrag erreichen. Auf diese Weise, sagt der Ausschußbericht, wird viel Gold vertan, das erspart werden könnte: namentlich werde auch Zeit verschwendet, und die Leistungen der Behörden littten außerordentlich unter ihrer räumlichen Beschränkung.

Der Ausschuß hat daher einen großzügigen Plan zur Schaffung von ausgiebigen Diensträumen für die Bundesbehörden aufgestellt und dabei namentlich auch auf die feuersichere Lagerung der Akten Rücksicht genommen; ferner sind Möglichkeiten zukünftiger Erweiterungen vorgesehen; die Beamten sollen in den neuen Gebäuden in gesundheitlich einwandfreier Weise untergebracht werden. Durch die richtige Zusammenfassung der einzelnen Zweige der Verwaltung soll Zeit gespart und damit die Leistungsfähigkeit der Behörden erhöht werden.

Die Planungen des Ausschusses für öffentliche Gebäude umfassen den Bau von zehn Dienstgebäuden, in denen Teile der Steuerverwaltung, das Justiz-, das Ackerbau-, das Handels- und das Arbeitsministerium, die Oberrechnungskammer, das Staatsarchiv, das Beschaffungsamt, das Bundesverkehrsamt und andere, jetzt in ungenügenden Räumen arbeitende Behörden untergebracht werden sollen. Die Gebäude sollen in klassischem Stil, in Formen, die den bestehenden Staatsgebäuden und der Würde der Bundeshauptstadt angepaßt sind, errichtet werden. Eine

Ausnahme macht nur das Gebäude des Beschaffungsamts, das als Lagerhaus mit Eisenbahnanschluß gedacht ist.

Der genannte Ausschußbericht beleuchtet durch zahlreiche Lichtbilder den übeln Zustand, in dem sich eine große Anzahl amerikanischer Behörden in bezug auf ihre räumliche Unterbringung befindet. Die Regierung und der Haushaltsausschuß billigen die Vorschläge, die der Ausschuß für öffentliche Gebäude in seinem Bericht macht, und so erwartet man denn, daß das am 1. Juli 1926 beginnende Haushaltsjahr den Anfang einer umfassenden Bautätigkeit in Washington bei der Schaffung staatlicher Gebäude mit sich bringen wird. Der Präsident hat sich bereits dahin ausgesprochen, daß er einen einmaligen Aufwand von 50 Mill. Dollar als eine Ersparnis gegenüber den jetzigen laufenden Ausgaben für die Unterbringung der Bundesbehörden betrachtet.

Die Ausführung der angedeuteten Planungen wird die amerikanischen Baukünstler vor eine reizvolle Aufgabe stellen. Daß sie staatliche Gebäude zu entwerfen verstehen, zeigen auch Dem, der nicht in der glücklichen Lage ist, amerikanische Baukunst aus eigener Anschauung kennen zu lernen, die Architektur-Zeitschriften der Vereinigten Staaten, die nach der durch den Weltkrieg verursachten Unterbrechung in Deutschland wieder in größerer Zahl zur Verfügung stehen. Sie lassen in der Darstellung sowohl von Privatbauten, wie auch von solchen, die öffentlichen Zwecken dienen, erkennen, welcher Wohlstand in den Vereinigten Staaten herrscht, zeigen dem deutschen Architekten aber auch, wenn er sie mit deutschen Bauausführungen vergleicht, daß die schlechte Sachlichkeit, zu der uns unsere wirtschaftliche Notlage zwingt, zu Gebäuden führen kann, die an künstlerischem Wert amerikanischen Prunkbauten überlegen sind. — W.—

Die Bauten des romanischen Stils in Italien.



in so monumentales Unternehmen wie die Bauformenbibliothek des Hoffmann'schen Verlages konnte, nachdem es seinerzeit bereits den romanischen Bauwerken Frankreichs einen Sonderband gewidmet hatte, nicht wohl an den vielen bedeutsamen Bauten vorübergehen, die Italiens gesegneter Boden auch in den stürmischen Jahrhunderten des Frühmittelalters hervorsproßen sah und von deren reicher Fülle selbst der gewiegte Architektur- und Italienkenner meist nur eine ganz beschränkte Vorstellung hat.

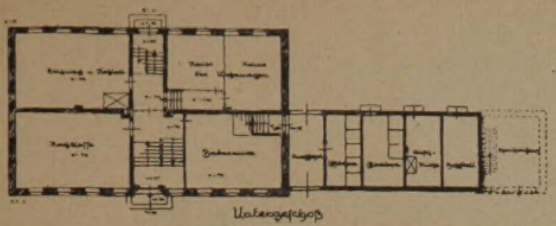
Muß doch sogar ein so umfassender orientierter italienischer Forscher wie Corrado Ricci¹⁾ (der lange Zeit hindurch die Würde eines „Generaldirektors der Altertümer und Schönen Künste“ bekleidet hat; klingt da übrigens nicht unser „Reichskunstwart“ trotz aller Altertümelei noch immer besser?), dem der Stuttgarter Verlag die Bearbeitung des Bandes übertragen hatte, zugestehen, daß sehr viele romanische Architekturen Italiens durch ihre weltabgeschiedene Lage auch heute noch der Erfassung durch die moderne Wissenschaft und Reproduktionstechnik schier unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen. Immerhin wird schon das Material, daß er nun in 350 trefflich gelungenen Abbildungen den deutschen Lesern darbietet, auf die meisten wie eine Offenbarung wirken: erfreuen sich doch unter den romanischen Baudenkmalern Italiens eigentlich nur die Pisanischen einer tiefergehenden Popularität (und selbst die ist wohl nur der Schiefe des Turms zu verdanken!); nehmen wir dazu noch S. Ambrogio in Mailand nebst etlichen anderen Domen der Lombardei, einige Kirchen in Verona und Rom, die Türme von St. Gimignano (spärliche Überreste einer unendlich turngesegneten Städteblüte) und einige wenige Bauten aus Florenz und Umgebung, so ist damit wohl schon Alles aufgezählt, was der Mehrzahl selbst eifriger Kunsttouristen an dem Illustrationsmaterial, des neuen Bauformenbandes bekannt sein dürfte. Denn selbst den (noch relativ leicht erreichbaren und den Besuch wirklich in hohem Grade lohnenden) Architektur-Denkmalern Apuliens pflegt nur ein verschwindend kleiner Bruchteil der Italienfahrer seine Referenz zu erweisen. — Ganz zu geschweigen von den verborgenen Flecken der Provinzen Teramo und Aquila, mit deren Kunstgut sich Ricci stets so ganz besonders vertraut zeigt, oder dem irgendwo mitten in Latium versteckten Toscanella, das uns von nun ab wohl als eine der edelsten Pflegstätte romanischer Kunstübung wird gelten müssen.

Will man in zwei Worten den Gesamteindruck feststellen, den die Durchsicht des wertvollen Bildermaterials hinterläßt, so wird man wohl nicht umhin können, in erster Linie den Reiz des Dekorativen darin zu betonen. In der Tat: gleichviel, ob nun in der Dekoration das plastische oder das architektonische Element vorwaltet, und in dem letzten Falle macht sich schon damals das starke Körpergefühl des Italiens durch Bevorzugung der Gliederhaftigkeit vor wuchtiger Massenrhythmik geltend!) — Immer ist es in höherem Grade Detailform, was die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, als der Bagedanke an und für sich (in wieweit hieran die Art der Auswahl mitbeteiligt ist, läßt sich freilich nicht ohne weiteres entscheiden). Im einzelnen dürften dann noch zwei Momente besonders ins Gewicht fallen, erstens der nahe Zusammenhang vieler romanischer Detailformen mit den analogen Bildungen der Renaissance — dies gilt vor allem für die Bogenarchitekturen, in besonderem Maße für den köstlichen Kosmatenbogen von Civita Castellata, aber wohl auch für die originellen Ciborien mit polygonalem Aufsatz, die in manchem den Zentralkompositionen Bramantes zu präuludieren scheinen, sowie gewisse Fensterbildungen, die an die *adeculae* der Renaissance-Paläste mahnen — zweitens die enge Verbundenheit der prächtigen, im Ganzen aber doch konservativen, Ornamentik und derjenigen auf den altchristlichen Denkmälern Roms und Ravennas²⁾.

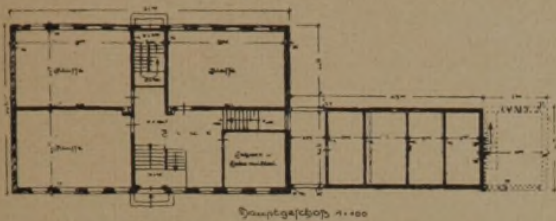
Dieser unser Eindruck wird dann auch unterstrichen durch die anregende Einleitung, die Ricci seiner Bildauswahl vorausgeschickt hat. Der italienische Forscher legt sichtlich Wert darauf, die Kontinuität einer römischen Tradition von den Tagen der absterbenden bis zu denen der wiedergeborenen Antike hinüber aufzuzeigen. Dabei stimmt allerdings der von ihm in der Architektur bemerkte Sieg römischer Daseinsfreudigkeit über den weltflüchtigen Orient und selbstbewußten Bürgersinns über die Feudalgewalt (hierin trennt die Halbinsel ein Vorsprung von beinahe 200 Jahren von der deutschen Entwicklung!) auffallend gut zu den jüngsten Ergebnissen der allgemeinen Kulturgeschichte — aber die Frage, inwiefern denn die spätrömische Kunst selbst schon von orientalischen Elementen durchsetzt gewesen ist, bleibt deshalb dennoch eine offene. Jedenfalls hält sich Ricci bei aller Bekundung italienischen Nationalstolzes (ein bischen wunderlich für den Außenstehenden der Satz, in dem die Auslandseinflüsse als Mistel am großen römischen Stamme bezeichnet werden!)

¹⁾ Romanische Baukunst in Italien mit 350 Abb. auf 260 S. Herausgegeben von Corrado Ricci, Stuttgart 1925. Verlag Julius Hoffmann (Bauformen-Bibliothek) Band XXI. Preis in Leinen geb. 38.— M. —

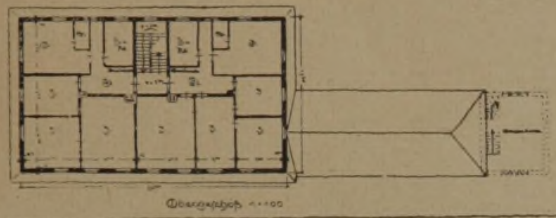
²⁾ Vgl. das interessante Buch von Fedor Schneider, Rom und Romgedanken im Mittelalter. Mit 32 Tafeln. München, Dreimasken-Verlag 1926. —



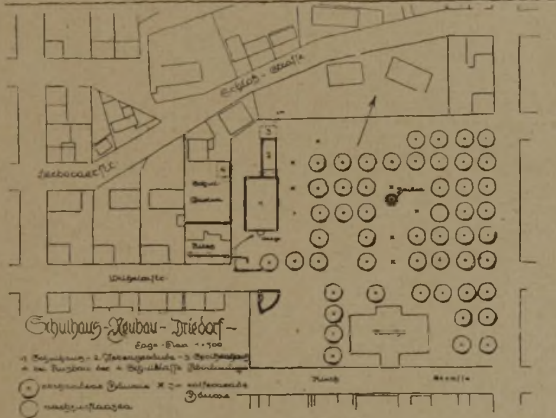
Untergeschoß



Zwischengeschoß 1:100



Obergeschoß 1:100



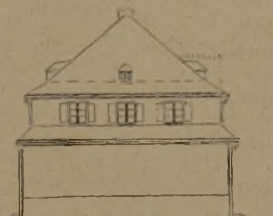
Schulhaus-Neubau - Driedorf
Lage-Plan 1:100



Blick vom Marktplatz



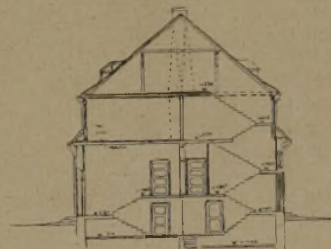
Blick vom Westen



Blick vom Osten

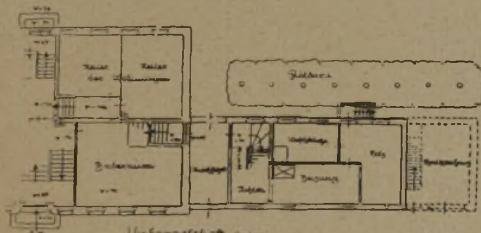


Blick vom Süden



Schnitt

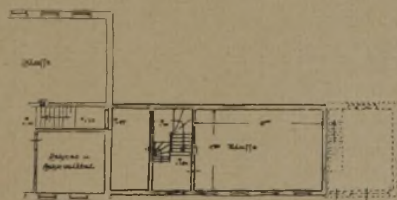
Abb. 11 bis 14.
Lageplan, Grundrisse
und Aufbau des Schul-
hauses im 1. Ausbau.



Untergeschoß 1:100



Blick vom Marktplatz nach Neubau des 4. Stocks



Obergeschoß 1:100



West-Blick

Abb. 15 u. 16.
Pläne für den 2. Ausbau
des Schulhauses.

Abb. 17 (rechts). Schaubild der Schule vom Platz her.

Abb. 11 bis 17. Entwurf zu einer 3-klassigen Schule
in Driedorf (Dillkreis im Westerwald).

Architekt: W. Heilig in Langen bei Darmstadt.

Kleinstadtbauten im Sinne des Heimatschutzes.



von kleinlicher Befangenheit in der Einwertung der meta-ethnischen³⁾ Beziehungen frei: er gesteht bereitwillig, Deutschen und Franzosen einigen Einfluß auf die italienische Kunstentwicklung zu, (wenn er von einer spezifisch romanischen Kunstübung Süditaliens nichts wissen will und dafür die Bedeutung des sarazenischen Elementes unterstreicht, scheint er ja durchaus im Rechte zu sein) und weiß auch dem rätselhafteren Volkstum der Etrusker (von denen er die vornaturalistischen Unholdtypen der mittelalterlichen Kultur und die Stucktechnik ableitet) vollauf gerecht zu werden. Bloß die rein negative Einstellung zu den Langobarden scheint mir anfechtbar: es ist schon von logischen Standpunkt aus nicht wohl möglich die Kulturkräfte der späteren Lombarden zu preisen, ohne zugleich auch deren langobardischem Blutbestandteil einigen Wert beizumessen; überdies aber dürfen wir uns heute auf das Urteil des soeben zitierten Kunsthistorikers Fedor Schneider beziehen, der, selbst ein leidenschaftlicher Verehrer des römischen Traditionserbes, doch gerade jenem geistreichen und verständklaren glänzend begabten Stamme entscheidenden Anteil an der Vorbereitung der Renaissance-Kultur einräumt.

Im einzelnen macht Ricci grundlegende Feststellungen über die sehr positive Bedeutung, die Ravenna auch noch in der romanischen Epoche bewahrt hat (auch hier zeigt sich eine auffallende Analogie mit der allgemeinen Kulturgeschichte: nahm doch gerade von dieser Stadt aus zu gleicher Zeit die Wiedergeburt des römischen Rechts ihren Ausgang), führt den bündigen Beweis dafür, daß die Entstehung der Glockentürme, (unter denen wieder die viereckigen älter sind als die runden) nicht über das neunte Jahrhundert zurückreicht, und befaßt sich in dankenswerter Weise mit der Entwicklung der großen Radfenster (die dann der Theoretiker der Frührenaissance, L. B. Alberti, aus konstruktiven Gründen so ausdrücklich verworfen hat). Auch über die zwischen den einzelnen Landschaften Italiens bemerkbaren Nuancenunterschiede der baukünstlerischen Begabung äußert er Wichtiges.

In der Begründung architekturgeschichtlicher Wandlung neigt der italienische Forscher wohl etwas übermäßig zu nationalistischer Deutung vom Standpunkt der reinen Zweckform. Neuartige Kultbedürfnisse, ja die bloße Tatsache häufiger Brände sollen nach ihm die entscheidende Wirkung geübt haben (was den letzteren Punkt angeht, so sei die Frage gestellt, ob eine so durchgehende Verbreitung des Holzbaues, wie sie Ricci für das italienische Frühmittelalter voraussetzt, nicht doch viel tiefergehender Spuren in der Baugeschichte der späteren Zeit hinterlassen haben müßte, als deren wirklich nachweisbar sind). Hier rühren wir eben wohl an den grundlegenden Unterschied zwischen romanischer und deutscher Betrachtungsweise: so eindringlich der Italiener die Eigen-

Wettbewerbe.

Zur Errichtung eines Hauses für den Völkerbund in Genf hat sich, wie uns gemeldet wird, ein Sonderausschuß von 9 Architekten gebildet, die einen großen internationalen Wettbewerb hierfür vorbereiten. Ein Gelände in der Nähe des Genfer Sees unterhalb des jetzigen Sitzes des Völkerbundes ist in Aussicht genommen. Die Architekten der Vereinigten Staaten und Rußlands sind von dem Wettbewerb ausgeschlossen, weil diese Staaten dem Völkerbund nicht angehören. Dagegen sollen die deutschen Architekten, da man mit dem baldigen Eintritt Deutschlands in den Völkerbund glaubt rechnen zu dürfen, zur Teilnahme an dem Wettbewerb berechtigt sein, dessen Ausschreibung für den 1. Mai 1926 in Aussicht genommen wird. —

In dem Ideenwettbewerb für einen Hotelneubau in Bochum waren 249 Entwürfe eingegangen. Von der Verteilung eines I. Preises wurde abgesehen. Je einen II. Preis von 6500 M. erhielten die Entwürfe „Westfalenthor“, Verf. Arch. B. D. A. Fritz Fuß und Emil Mewes, Köln und „Neu-Rochen“, Verf. Arch. B. D. A. Fleres und Konert, Dortmund, je einen III. Preis von 4500 M. die Entwürfe „Industriehof“, Verf. Arch. B. D. A. Eggeling und Schäfer, Essen und „Bohebag“, Verf. Arch. Merrill, Leybold und Zingeler, Köln. Je einen IV. Preis von 3000 M. erhielten die Entwürfe „Lucullus“, Verf. Arch. B. D. A. W. Peter, Bochum, Arch. Strunck und Wentzler, Dortmund, ferner „Sachlich“, Verf. Arch. A. Seyfarth, Gotha. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe mit den Kenn-

arten und Entwicklung der einzelnen Bauteile darzustellen weiß, so treffsicher er meta-ethnische Beziehungen und regionale Besonderheiten herauszuarbeiten versteht, so wenig neigt er zu durchgreifenden Untersuchungen über Raumform und Rhythmus, wie wir sie heute von kunstgeschichtlichen Darstellungen nachgerade schon zu erhalten gewohnt sind. Und so werden wir von wesentlichen Grundzügen der älteren italienischen Architekturgeschichte wohl doch erst dann ein präzises Bild erwarten dürfen, wenn von Seiten der deutschen Kunstwissenschaft einmal diese Kriterien auf das von Ricci so prächtig zusammengetragene und so anregend erläuterte Material angewandt worden sind⁴⁾. Ein Tadel soll mit dieser Feststellung natürlich keineswegs ausgesprochen sein: sichert doch gerade eine wechselseitige Ergänzung zwischen den typischen Begabungs- und Interesseneinrichtungen der einzelnen Völker den Fortschritt der wissenschaftlichen Geamterkenntnis am zuverlässigsten. Übrigens muß auch die Tatsache in Betracht gezogen werden, daß es sich bei der Ricci'schen Arbeit eben doch um eine Übersetzung handelt, bei der m. E. sowohl in der Einzelterminologie wie in den die Gedankenführungen bestimmenden Übergängen nicht immer die erforderliche Klarheit und Präzision erreicht wurde.

Was der ausübende Baukünstler für die Praxis seines Berufs in der neuen Publikation finden kann, soll umso weniger näher ausgeführt werden, als man einer programmatischen Übernahme romanischer Kunsttendenzen in unsere Gegenwart ja doch nicht wohl das Wort reden möchte. Wenn im Einzelnen etwa der Kirchen- und Friedhofsarchitekt sich von der köstlichen Ornamentik der Epoche bewegen läßt, so ist dagegen natürlich gewiß nichts einzuwenden, und, wenn wir uns nicht täuschen, müßte sogar ein Architektureindruck wie der des auf Tafel 54 dargestellten Baptisteriums von Parma gerade dem in Glas und Eisen zu denken gewohnten Baukünstler unserer Tage ganz unmittelbar etwas zu sagen haben.

Damit scheidet ich von der schönen Publikation in der Hoffnung, daß sie vielen Beschauern und Lesern die gleiche Freude bereiten möchte, die ich bei ihrer Lektüre und Durchsicht empfand. Hier ist nun doch wieder einmal eine Menge bisher schier unzugänglichem ästhetisch-historischen Materials der Allgemeinheit zugänglich gemacht, sind auch für dessen wissenschaftliche Aufarbeitung immerhin schon viele nützliche Fingerzeige gegeben. Über die romanischen Bauformen Italiens und Frankreichs hat uns solchermaßen der verdiente Verlag in Wort und Bild höchst erwünschte Aufschlüsse vermittelt: wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die Erwartung aussprechen, daß über kurz oder lang nun auch den Denkmälern des romanischen Stils in Deutschland ein Band dieser prächtigen Bücher- und Bilderreihe gewidmet wird! — Dr. Franz Arens.

worten „Weithin sichtbar“, Verf. Reg.-Bmstr. Arch. B. D. A. Alfred Daiber, Stuttgart, ferner „Parkhotel“, Verf. Arch. Hans Landgrebe, Bochum, ferner „Hotelgrundriß“, Verf. Arch. Prof. E. Fahrenkamp, Düsseldorf, Mitarbeiter Dipl.-Ing. C. Mataré, Düsseldorf und „1. 12. 25“, Verf. Arch. Otto Droge, Leipzig. —

Ein Ideen-Wettbewerb für die Entwürfe zu einer Wohnhausgruppe in München schreibt der Stadtrat von München mit Frist zum 29. März 1926 unter den in München und den angrenzenden Gemeinden ansäß. Privatarchitekten aus. Festbesoldete sind ausgeschlossen. I. Pr. 1500, II. Pr. 1000, III. Pr. 700 M., für 4 Ankäufe je 450 M. Das Preisgericht besteht aus den Herren: Ob.-Baurat Beblo, Geh.-Rat Prof. Dr. G. Bestelmeyer, Ob.-Baurat Blößner, Ob.-Baurat Meitinger, Prof. Sattler, Ersatzmann Schmid. Unterlagen für 1 M. vom Hochbauamt München.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen (es genügen Handskizzen) für ein Krieger-Ehrenmal wird von der Stadt Witten unter den in Rheinland und Westfalen ansässigen Architekten zum 27. Februar dieses Jahres ausgeschrieben. Preise 1000, 500, 300 und 200 Mark. Unter den Preisrichtern: Prof. Richard Langer, Düsseldorf, Stadtbaurat Dr. Bewig, Witten und zwei weitere Sachverständige. Unterlagen für 2 M. vom Stadtbauamt Witten.

⁴⁾ Vielleicht löst Paul Frankl das in seinen Entwicklungsphasen der neueren Baukunst (Leipzig 1914) gegebene Versprechen bald einmal ein, und analysiert tatsächlich in analoger Methode die älteren Epochen. —

Inhalt: Kleinstadtbauten im Sinne des Heimatschutzes. — Neubauten für die amerikanischen Behörden. — Die Bauten des romanischen Stils in Italien. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Buxenstein, Berlin SW 48.

³⁾ Ich verwende diesen Ausdruck, der mir sachgemäßer als „international“ und „zwischenstaatlich“, wohlklingender als „zwischenvölkisch“ zu sein scheint, zur Charakterisierung der Beziehungen einzelner Völker untereinander. —